

zeitgeschichte

William Brustein / Jürgen W. Falter

Who Joined the Nazi Party?

Assessing Theories of the
Social Origins of Nazism

Johanna Gehmacher

Kein Historikerinnenstreit.

Fragen einer frauen- und geschlechtergeschichtlichen Erforschung des
Nationalsozialismus in Österreich

Szabolcs Szita

Die Todesmärsche der Budapester Juden im November 1944
nach Hegyeshalom- Nickelsdorf

22. Jahrgang März/ April 1995 Heft 3/4

Szabolcs Szita

Die Todesmärsche der Budapester Juden im November 1944 nach Hegyeshalom- Nickelsdorf

Die vorliegende Arbeit befasst sich erstmals umfassend mit den im November und Dezember 1944 durchgeführten Deportationen der Budapester Juden. Um diese Zeit übergaben die ungarischen Behörden bei Hegyeshalom-Nickelsdorf 50.000 ungarische Juden der SS. Kleinere Gruppen dieser jüdischen Frauen und Männer mussten in verschiedenen Fabriken Arbeitsdienst leisten, die meisten aber waren an der damaliger deutschen Reichsgrenze - im Grenzgebiet der heutigen Bundesländer Burgenland und Steiermark - für den Festungsbau bestimmt. Nach unseren Forschungen kamen bis März 1945 13 500 bis 15 000 in der SS-Gefangenschaft um, sie starben den Hungertod oder an den Folgen von Brutalitäten und Krankheiten. Im folgenden widmen wir uns den Verfügungen betreffend der Judendeportation an die Reichsgrenze bis Mitte Dezember 1944 sowie der Verfolgung der Juden in der Zeit vor der Belagerung Budapests.

Terror und Verfolgung kamen nach Szálasis Machtübernahme vom 15. Oktober insbesondere über die hauptstädtischen Juden. Szálasis Anhänger, die bewaffneten Pfeilkreuzler, drangen bereits in der Nacht zum 16. in die Häuser ein, wo die Budapester Juden "konzentriert" lebten, ihre Einheiten belagerten auch mehrere Unterkünfte jüdischer Arbeitsdienstler. Der deutsche "Reichsbevollmächtigte", Edmund Veessenmayer, meldete am 18. Oktober in seinem Bericht, dass "seit gestern Einzelaktionen gegen Budapester Juden auch in Form persönlicher Ausschreitungen und Tötungen im Gange" sind.¹ Der als Budapester Gauleiter wirkende Gesandte wurde von Berlin aus angewiesen, die ungarische Regierung nicht zu hindern, Maßnahmen zu treffen, die diese vor dem Ausland kompromittieren, "sondern sie vielmehr hierbei in jeder Weise zu unterstützen; insbesondere liegt es in unserem Interesse, wenn die Ungarn jetzt auf das allerschärfste gegen die Juden vorgehen".²

Indem nun das Szálasi-Regime die Ausschreitungen und Plünderungen bewaffneter Parteikommandos, der Mitglieder der Pfeilkreuzler-Partei und der sich ihnen anschließenden Elementen der Unterwelt legitimierte, handelte es folglich völlig im Sinne der Nazi-Interessen. In der Provinz hatten in erster Linie die im Arbeitsdienst eingesetzten Juden Gewalttätigkeiten zu erleiden. In Pusztavám wurden 160 aus der Jolsvaer Arbeitskompanie für Ärzte und Ingenieure hingerichtet.³ Am 1. November wurden bei Kispest jüdische Schanzarbeiter von ihren Wächtern erschossen. In den darauffolgenden Tagen ereilte weitere Arbeitsdienstler in Dunaharaszti, Pécel, Gyalpuszta und auf der Straße nach Budapest dasselbe Schicksal. In Pestszentimre fanden am 3. November sechzig marschunfähige Schanzer im Salvenfeuer den Tod.⁴ Zehn Jüdinnen der Frauenarbeitskompanie Nr. 44 wurden beim Fußmarsch von der Ziegelei Drasche nach Albertfalva erschossen.⁵ Auch in den übrigen Arbeitskompanien wurden Attacken und Gewalttätigkeiten zur allgemeinen Praxis: Prügel, Plünderung, Hungersnot und Erpressung gehörten beinahe zur Tagesordnung. Die um sich greifenden Raubtaten und Brandschatzungen der Pfeilkreuzler endeten vielfach mit Tötungen. Das Regierungsprogramm von Ferenc Szálasi wies die Judenfrage - und somit das Schicksal der bislang von der Deportation verschonten Budapester Juden - in die Kompetenz des Justizministers Laszló

Budinszky, der Szálasis anfänglichen Standpunkt in einer Erklärung veröffentlichte: "Die Juden leisten Arbeitsdienst für die Nation; ihre Behandlung passt sich ihrem Betragen an; ihre Rechtslage ist gesetzlich geregelt".⁶ Szálasi wie auch Innenminister Gábor Vajna beteuerten, die Budapester Juden mit Schutzbrief - sofern sie bis 1. Dezember 1944 Ungarn verlassen - nicht anzutasten⁷, während alle anderen im arbeitsfähigen Alter zum Arbeitseinsatz verpflichtet werden.

Obersturmbannführer Adolf Eichmann, der die große ungarische Judendeportation im Sommer 1944 leitete, kehrte am 18. Oktober in die ungarische Hauptstadt zurück. (Noch im August hatte Eichmann Budapest verlassen, da er den Abtransport von 200.000 Budapester Juden nicht durchzusetzen vermochte.) Wegen der schwierigen militärischen Lage und wegen Szálasis Position konnten indessen die Judentransporte nicht wie im Sommer 1944 durchgeführt bzw. fortgesetzt werden. Es wurde von deutscher Seite deshalb vorgeschlagen, in der ersten Etappe 50.000 und später noch einmal die gleiche Anzahl Einsatzfähiger ungarischer Juden dem deutschen Reich für ein halbes Jahr "leihweise" freizugeben.⁸

Anfangs stand das Kontingent der angeforderten "Ausleihjuden" zur Debatte. Schließlich willigte die Szálasi- Regierung, die bestrebt war, den Anschein ihrer Souveränität auch in der Judenfrage aufrechtzuerhalten, doch ein, dem Eichmann-Kommando vorerst insgesamt 25.000 arbeitsfähige Juden - Männer im Alter von 16 bis 60 Jahren und Frauen im Alter von 16 bis 40 Jahren - zur Verfügung zu stellen. Eichmann und Emil Kovarcz, "Minister für totale Mobilmachung und Kriegsbereitschaft", kamen überein, ihre Abschiebung aus Ungarn (sprich: ihre Deportation; Anm. d. Verf.), "da Transportmittel woanders benötigt, in Form von Fußtrecks durchzuführen".

Am 20. Oktober begannen die Pfeilkreuzler in Budapest, Juden zwischen 16 bis 60 Jahren auszusondern und in Sammellagern zu konzentrieren. Aus zahlreichen "Judenhäusern" wurden alle männlichen Bewohner, vom kleinen Jungen bis zum Greis, sogar Behinderte und Kranke, verschleppt. Selbst jene jüdischen Männer zwischen 18 und 48 Jahren, die ursprünglich militärischen Aushilfsdienst leisteten und zu dieser Zeit bei ihren Familien in Budapest weilten, wurden dem "neuartigen jüdischen Arbeitsdienst" zugeführt.

Der ungarische Verteidigungsminister, Generaloberst Károly Beregfy, verpflichtete in seiner Verordnung vom 21. Oktober fortan auch Juden weiblichen Geschlechts von 16 bis 40 Jahren zum Arbeitseinsatz. Verordnet wurde auch, Ausrüstung, Rucksack und Lebensmittelvorrat für drei Tage mitzunehmen. Der letzte Satz der Verfügung enthielt folgende Mahnung: "Jene zur Meldung verpflichteten Juden, die dem Aufruf nicht Folge leisten, haben mit schwersten Strafen zu rechnen."⁹

Während also die jüdischen Männer bereits ab dem 20. Oktober erfasst wurden, mussten die Frauen erst am 23. Oktober einrücken. Verschleppte und Eingerückte wurden von den Pfeilkreuzlern zu den Befestigungsarbeiten um Budapest getrieben und "Schanzer-Juden" genannt, um sie - zumindest vorerst - von den in der ungarischen Armee Arbeitsdienst leistenden 18- bis 48jährigen jüdischen Männern zu unterscheiden. Am 26. Oktober waren bereits 35.000 jüdische Männer und Frauen aus Budapest im Arbeitseinsatz.¹⁰

Ferenc Szálasi zeigte für die deutschen Anforderungen zur Linderung des Arbeitskräftemangels im Reichsgebiet und zur Befestigung der Reichsgrenze "volles Verständnis"¹¹ Auf seinen Befehl hin erließ Beregfy am 26. Oktober die Verfügung, dass die ungarische Regierung aus den Reihen der eingerückten Arbeitsdienstler "den deutschen Behörden ein militärischen Aushilfsdienst leistendes Kontingent zwecks kriegswichtiger Bauten leihweise zur Verfügung stellt". Die nach Westtransdanubien kommandierten Arbeitskompanien wurden verpflichtet, auf bestimmten

Marschrouten und in einem festgelegten Zeitraum (2.-11. November 1944) an der reichsdeutschen Grenze einzutreffen.

Von den 150.000 jüdischen Arbeitsdienstlern, die nach Mosonmagyaróvár dirigiert wurden, leitete man siebzig Kompanien nach Hegyeshalom weiter, um dort "die Aushilfen aufgrund von im voraus zusammengestellten Namenslisten und mit Hilfe der deutschen Dienststellen zu übergeben".¹² Marschrouten und Marschziel wurden nur den von Budapest aus in Bewegung gesetzten Arbeitskompanien vorgeschrieben, während sich die übrigen je nach Willen ihrer Offiziere in Zsámbék, Vértestarján, Kocs (ein Tag Rast), Bana, Abda oder Mosonmagyaróvár (ein Tag Rast) den Trecks anschlossen. Noch vor der Überlassung dieses Kontingents (der 70 Kompanien) gab Szálasi seine Zustimmung zu Veessenmayers weiteren Anforderungen: Die ungarische Seite hob die Zahl der, "zeitweise freizugebenden" ungarischen Juden von 25.000 auf 50.000 an.¹³

Am 2. November begann an der Landesgrenze, in Hegyeshalom, die Übergabe der Arbeitskompanien mit etwa 15.000 bis 17.500 Personen. Die SS richtete in Zurndorf eine sogenannte Übernahme- und Verteilungsstation ein, die im folgenden auch die Fußmärsche der von Budapest ins Reich Deportierten steuerte. Die zum Bau der Reichsschutzstellung - auch Südostwall genannt - verschleppten ungarischen Juden wurden entsprechend den Anordnungen von SS-Obersturmbannführer Rudolf Hoef, Ex-Lagerkommandant von Auschwitz, zum Arbeitsdienst eingeteilt.

Innenminister Vajna ließ am 4. November durch eine streng geheime Verfügung die Obergespanne der zuständigen transdanubischen Komitate wissen, dass "zum Arbeitsdienst taugliche Juden vom 6.11.1944 an bis auf weitere Anordnung täglich von Budapest aus zu ihrem angegebenen Arbeitsort in Marsch gesetzt werden". Die Komitate hatten die Marschstrecke entlang "entsprechende Verpflegungs- und Unterkunftsstellen" für 2.000 Personen pro Tag bereitzustellen. Solche Stationen gab Piliscsaba (ab 6.), Dorog (ab 7.), Süttö (ab 8.), Szöny (ab 9.), Gyönyü (ab 10.), Dunaszeg (ab 11.), Mosonmagyaróvár (ab 12.) und Hegyeshalom (ab 13. November).¹⁴

Vajna verordnete entlang der "Umsiedlungsstrecke" "dichte Razzien", denn es ist mit Fluchtversuchen der zum Teil in Fußtrecks in Marsch gesetzten Juden zu rechnen". Ab 6. November begannen die Trecks, wobei einerseits "zum Arbeitsdienst taugliche" jüdische Männer aus Budapest, und andererseits bei Haus- und Straßenrazzien festgenommene, zum Arbeitseinsatz verpflichtete Juden beiderlei Geschlechts in sogenannten Todesmärschen Richtung Westen getrieben wurden.

Ab 9. November fanden in Budapest ausgedehnte Razzien statt, in deren Folge etwa 30.000 zum Arbeitsdienst verpflichtete Juden am Rand der Stadt, im Sammellager der Ziegelei Obuda, zusammengefasst wurden. Die Pfeilkreuzler hielten sich - genauso wie am 20. Oktober bei der Aussonderung der jüdischen Männer - auch diesmal nicht an die von ihrer Führung festgelegten Bedingungen. So verschleppten sie auch unzählige Frauen unter 16 bzw. über 40 Jahren. Ebenso unbarmherzig gingen sie gegen Männer vor: Verschärft wurde nach Flüchtlingen aus den Sammellagern gefahndet und nach jenen, die den Razzien am 20. Oktober entkommen waren. Alle, die ihnen in die Hände fielen, auch Kinder und Alte, verschleppte man, nicht einmal Kranke und Behinderte blieben verschont.

Die Zwangsarbeit wurde von der Wehrmacht, genauer von Kommandos der Todt-Organisation, befehligt. Außer an dem "Schanzen" um Budapest waren von Ende Oktober 1944 an zugunsten der deutschen Wehrmacht, die ganz Ungarn zum Kriegsgebiet erklärte, Befestigungsarbeiten an der Sió-Linie und an der ungarisch-deutschen Grenze im Gange: Reichsschutzstellungen wurden südlich von

Schachendorf und Szombathely sowie bei Rechnitz, Kőszeg, Engerau und Sopron gebaut. Zu diesen Einsatzorten marschierten die um Hab und Gut gebrachten Juden zu Fuß. (Auf der Hauptlinie Budapest-Győr-Hegyeshalom zogen die "Schanzer", südlich davon auf Nebenstraßen die an die Reichsgrenze beorderten Arbeitsdienstler und nördlich davon die von der Front, den besetzten Gebieten zurückgezogenen Arbeitsdienstler.)

Die Deportationen nach Hegyeshalom-Zurndorf forderten unzählige Todesopfer. Die größten Verluste mussten die von den serbischen Gruben in Marsch gesetzten Arbeitsjuden erleiden. Das Lager in Bor wurde in zwei Etappen evakuiert. Arbeitsdienstler der "ersten Evakuierungsstufe" wurden nach Pancova zu Hunderten von der SS hingerichtet. Dem Massaker von Cservenka fielen 529 Menschen zum Opfer. Zwischen Kerény und Zombor bzw. Zombor und Bezdan wurden weitere 400 Juden erschossen.¹⁵ In diesem 3.000 Mann starken Transport wurde auch der ungarische Dichter Miklós Radnóti eingereiht. Er kam zunächst nach Szentkirályszábadja, von dort wurde er am 3. November in Richtung Hegyeshalom in Marsch gesetzt. Am 9. lud man ihn zusammen mit anderen nicht mehr Gehfähigen auf einen Leiterwagen und richtete ihn mit 26 Schicksalsgefährten am Damm von Abda hin.¹⁶ Einem ähnlichen Gemetzel fielen auf dem Weg nach Nickelsdorf-Zurndorf in der Gemeinde Abda 60, in Asványráró 48 Juden zum Opfer. Massengräber wurden nach 1945 auch bei Dunaszénpál, in Lébééy, Mosonszentjános und Hegyeshalom gefunden.¹⁷

Die "zeitweilige Überlassung" des restlichen Teils des ungarischen Judentums, die November-Gewaltmärsche nach Hegyeshalom bieten ein tragisches Beispiel für den moralischen Nihilismus des SS-Kommandos unter Adolf Eichmann und seiner ungarischen Handlanger.¹⁸

In jenen dramatischen Tagen bemühten sich etliche Vertreter von Gesandtschaften neutraler Staaten in Budapest, möglichst vielen jüdischen Deportierten das Leben zu retten. Vornehmlich der Schweizer Konsul Dr. Karl Lutz und seine Gattin sowie der Generalbeauftragte des Schwedischen Roten Kreuzes, Valdemar Langlet, und der schwedische Botschaftsrat Raoul Wallenberg zeichneten sich bei den Rettungsaktionen durch mutigen Einsatz aus. Mit aktiver Hilfe ihrer Mitarbeiter versuchten sie, aus den "Schanzergruppen" oder aus dem Sammellager der Obudaer Ziegelei all die Juden, die über irgendwelche Schutzdokumente verfügten, herauszuholen.

Beharrlich und aufopferungsbereit setzten sich die Schweizer Dr. Peter Zürcher und Ernst von Rufs für die Rettung jüdischer Leben ein.¹⁹ Häufig besuchten sie das Sammellager in der Ziegelei und die sogenannten Schutzhäuser, die unter der Obhut der Botschaften standen. Ungeachtet der akuten Lebensgefahr leisteten im Sammellager einige ungarische Ärzte - z.B. Universitätsprofessor Dr. Tibor Verebély sowie die Krankenhaus-Oberärzte Dr. Boldizsár Horváth und Dr. Ferenczy - bzw. ihre Kollegen vom Rettungsdienst eine heroische Arbeit. Sie betreuten und behandelten Hunderte von Kranken, leisteten Erste Hilfe, holten Leute durch verschiedene Tricks aus dem Lager und retteten somit vielen das Leben.²⁰

Das Sammellager in Obuda galt als erste Station auf dem Leidensweg nach Zurndorf. Hier begannen die furchtbaren Todesmärsche. Auf der Wiener Landstraße Nr. 1 (heute Nr. 10) erschienen ab dem 6. November die Marschkolonnen der mit dem gelben Stern gekennzeichneten Juden. Innerhalb einer Woche wurden 27.000 Budapester Jude aus der ungarischen Hauptstadt westwärts in Richtung Hegyeshalom in Marsch gesetzt.²¹

Augenzeugenberichte erzählen von den Grausamkeiten auf den sich bis zu 250 km lang hinziehenden Fußtrecks. (Täglich wurden 2.000 bzw. 4.000 "Leihjuden" aus der Ziegelei auf den Weg geschickt.) Die ausgehungerten, um ihr Leben bangenden, oft nur in Lumpen gehüllten Menschen

konnten sich kaum fortbewegen, die anstrengenden 30-km- Tagesmärsche (zwischen Gönyü und Dunaszeg sogar 40 km) machten ihnen schwer zu schaffen.²² Sie wurden von ihren Begleitern mit Stöcken, Peitschen und Gewehrkolben bis zum äußersten vorangetrieben. Unterwegs war jeglicher Kontakt mit der Bevölkerung verboten, die Deportierten durften kein Stück Lebensmittel entgegennehmen oder kaufen. Die Personalpapiere und das meiste Geld wurden ihnen noch im Sammellager abgenommen, die Ausweise in den meisten Fällen sogar vernichtet. Die Übergabe der November-Deportierten an die SS erfolgte - ebenso wie im Sommer bei der Verschleppung der Juden aus der Provinz -, wie es offiziell hieß, "nach Vermögens- und Papierentzug".

Die Nachtlager wurden unter freiem Himmel (auf Sport- und Viehmarktplätzen) errichtet, gegebenenfalls auch in Baracken, auf Donauschleppern, in Fabriken, Ställen oder Scheunen. Für die Nachtaufsicht war die Gendarmerie verantwortlich. Die Übernachtung unter freiem Himmel bei Wind, Regen und Frost forderte stets zahlreiche Menschenleben. Vergebens rückten die Häftlinge dicht zusammen, um sich zu wärmen; in der Morgenfrühe lagen zahllose Leichen auf den frostigen Sport- und Marktplätzen oder im Wellengrab der Donau. Es waren Opfer jeden Alters zu beklagen, vom 12-jährigen Kind bis zur 74-jährigen Alten.²³

Der Anblick der Fußtrecks war unerträglich. SS-Obersturmbannführer Kurt Becher gab seiner Meinung Ausdruck, indem er den Gewaltmarsch "den reinen Mord" nannte.²⁴ Trotzdem gingen die Märsche weiter. Veessenmayer rechnete am 13. November sogar mit weiteren 40.000 marsch- und arbeitseinsatzfähigen ungarischen Juden.²⁵

In Hegyeshalom, der ungarischen "Endstation" vor Zurndorf, registrierte man bis 27. November auf ungarische Anzeige die örtlichen Todesfälle. Laut Totenregister starben bis zum angegebenen Zeitpunkt 93 Arbeitsdienstler an Entkräftung beziehungsweise 18 am Flecktyphus.²⁶ Doch auch über die Deportierten, die Zurndorf erreichten, mussten Beauftragte der Schweizer Botschaft berichten: "Ihr Zustand ist nicht zu vergleichen mit dem der Menschen, die andersartige seelische Entbehrungen oder körperliche Qualen zu erleiden haben".²⁷ In der Donau schwammen bis zur Unkenntlichkeit entstellte Leichen von der Grenze flussabwärts. Die Győrer Polizei stellte Nachforschungen an, es "konnte aber nichts ermittelt werden".²⁸ Fest steht allerdings, dass im Zusammenhang mit den Fußtrecks - also zwischen 1944 und 1945 - im Komitat Győr-Moson 184 tote jüdische Personen registriert wurden.²⁹ Von vielen Opfern fehlt jede Spur.

Die realistisch denkende, gutherzige Mehrheit der Bevölkerung an der deutschen Reichsgrenze schreckte vor den Schauerlichkeiten zurück. Die unbarmherzige Behandlung der Deportierten hatte vielfach eine entgegengesetzte Wirkung zu dem künstlich entfachten Rassenhass. Viele verspürten Ernüchterung und Mitleid, und es gab auch solche, die den Grausamkeiten der Verfolger aktiv entgegentraten. In Győrrévfülu zum Beispiel warfen die in der Schule untergebrachten ungarischen Soldaten Brot unter die vorbeiziehenden jüdischen Frauen. Am 15. November streuten Arbeiter der Győrer Pannonia-Feinbäckerei Kekse unter die vorüberziehenden Marschkolonnen. Mehrere wurden wegen der Hilfeleistung inhaftiert und schwer misshandelt.

Mit Hilfe der örtlichen Bevölkerung gelang es einigen Deportierten, vom Fußtreck zurückzubleiben und in der Hauptstadt unterzutauchen. Eine erhaltene Bauernkleidung, ein Gelegenheits- oder Dauerversteck konnte sich als lebensrettend erweisen. Aber auch eine geringe Menge an Lebensmitteln oder eine noch so winzige Geste des Mitgefühls konnten zur Ausdauer verhelfen.³⁰ An der Fähre von Venek gewährte zum Beispiel Pál Györi Zuflucht. Aus der Ziegelei in Hegyeshalom wurden zahllose Verfolgte vom örtlichen Pfarrer und dem Kaplan aus Mosonszolnok

gerettet. Zwei katholische Geistliche halfen mit Schutzbriefen, die sie durch den aktiven Nazigegner Vilmos Apor, Bischof von Győr, erlangten. Menschliches Verhalten bezeugte u.a. auch Ernő Békefi, Direktor der römisch-katholischen Volksschule von Rajka.³¹

Erfolgte Hilfeleistung wird auch aus jenem Rundschreiben ersichtlich, das allen, die Flüchtlingen Unterstützung gewährten, wiederholt Vergeltungsmaßnahmen bis hin zur Internierung androhte: „Von den vorüberziehenden Judentransporten (sic!) sondern sich einige Personen ab. Die Aufspürung der Flüchtlinge ist im Gange, wird aber dem Győrer ung. kgl. Gendarmeriekommando zufolge dadurch erschwert, dass die Bevölkerung einigen dieser Zerstreuten Unterschlupf gewährt“.³²

Die wieder eingefangenen Flüchtlinge wurden, falls nicht vor Ort „niedergemetzelt“, neuerlich an die Reichsgrenze geschickt. Sie kamen entweder in die Csillag-Festung nach Komárom, häufiger aber in die Baracken der Budai Straße nach Győr. Die Insassen des Barackenlagers von Győr mussten unter dem Arbeitsaufsichtskommando Nr. 202 Dantes Holle durchschreiten. Völlig ausgeplündert fristeten sie ein kümmerliches Dasein, Dreck, Ungeziefer und täglichen Gewalttätigkeiten ausgeliefert. Durchfall, Frost und Hunger steigerten ihre Qualen ins Unerträgliche. Selbst Kranke mussten in ungeheizten, fensterlosen Räumen mit Betonfußboden auf faulem Stroh lagern.

Die Anzahl der Lagerinsassen fluktuierte ständig. Todesfälle verringerten den Gesamtstand, erfolglos Geflüchtete ergaben Neuzugänge. Gelegentlich wurden die vor Hegyeshalom Abgesprungenen in Kompanien eingereiht und Richtung Reichsgebiet in Marsch gesetzt. Einige Győrer Pfeilkreuzler trugen auf ihre Weise ebenfalls zur Reduzierung des Lagerstandes bei. Auf „Dienstausweis“ forderten sie jüdische „Arbeitskräfte“ an, die nach Arbeit und Verprügelung nicht ins Lager zurückgeführt, sondern am Donau- oder Raab-Ufer hingerichtet und ins Eisloch versenkt wurden. Etwa 40 bis 45 Juden des Győrer Barackenlagers ereilte dieses Schicksal.³³

Neben spontaner, individueller Hilfeleistung kam es auch zu umfassenderen organisierten Rettungsaktionen. Diese wurden von Aktivisten des Internationalen Roten Kreuzes und des Ungarischen Komitees, von Mitarbeitern der Budapester Vertretungen mehrerer neutraler Staaten zugunsten der Verfolgten und Gefolterten durchgeführt. Noch im offenen Befehl Károly Beregfys vom 26. Oktober 1944 wurden all jene jüdischen Personen vom Arbeitseinsatz ausgenommen, die über Rettungsurkunden (durch die Regierungsverordnung vom 10. Mai 1944 geregelt), über schwedische Reisepässe und Schutzbriefe, portugiesische Schutzpässe oder mit Lichtbild versehene Reisepässe des Internationalen Roten Kreuzes verfügten. (Die ersten Schutzbriefe wurden in Budapest im Sommer 44 von Schweden ausgestellt. 120 auf Listen festgehaltenen Personen wurde dadurch „Immunität“ gewährt. Dem schwedischen Beispiel folgten auch die Schweiz und Portugal. Das Internationale Rote Kreuz nahm anfangs 1 300 Personen in Schutz.³⁴)

Die sogenannten Schutzbriefe boten ihren Besitzern im allgemeinen nur zeitweilige Rettung beziehungsweise die Hoffnung darauf. Jedoch gelang es einigen Gesandtschaftsvertretern, auf diese Weise Menschen noch vor Hegyeshalom dem Todesmarsch zu entheben und nach Budapest zu bringen. Raoul Wallenberg befreite 2.000 Personen: zum Beispiel aus dem Obudaer Sammellager, aus Piliscsaba und Gönyü, und mit Hilfe seines Mitarbeiters Béla, Elek gelang es ihm, nahezu 500 Deportierte (unter ihnen viele Kinder) sogar aus Hegyeshalom, kurz vor der unmittelbaren Reichsgrenze, zu retten.³⁵ Der Apostolische Nuntius Angelo Rotta ließ von Budapest aus Lastwagen auf die Marschstrecke schicken und Lebens- und Arzneimittel verteilen. Auch unternahm man den Versuch, Deportierte, die über San Salvador-Zertifikate oder Schutzbriefe des Vatikans verfügten, aus dem Todesmarsch herauszuholen. Auch mit Hilfe gekaufter ungarischer Polizisten gelang es,

Verschleppte nach Budapest zurückzuführen.³⁶

Ein weiterer Ertrag dieser Aktionen war, dass die in großer Anzahl erlassenen schweizerischen Schutzbriefe das Chaos in der ungarischen Verwaltung nur noch erhöhten und die Deportationspläne von Szálasi und Konsorten gründlich zerrütteten. Dennoch konnten weitaus mehr Menschen nicht gerettet werden und wurden am Ende des Todesmarsches der SS und dem Schicksal überlassen. Den Diplomaten neutraler Länder gelang es nicht - konnte es ja nicht gelingen -, alle oder die Mehrheit der "Leihjuden" aus dem Sammellager, aus den Marschkolonnen noch vor Hegyeshalom zu befreien.

Im Vergleich zu den Deportationen des Sommers, wo 437.000 ungarische Juden aus der Provinz verschleppt wurden, bedeutete die jetzt aufkommende Protesthaltung eine wesentliche Änderung der Situation. Viele Verfolgte wurden von Bekannten oder auch Unbekannten versteckt und auf verschiedenste Weise unterstützt.³⁷ Mehrere Budapester Organisationen der Widerstandsbewegung fertigten für Juden falsche Papiere an. Auch die Kirchen und ihre Institutionen brachen immer stärker mit ihrer früheren Passivität.

Im westlichen Teil Ungarns kam es des Öfteren zur Sabotage pfeilkreuzlerischer Maßnahmen. Die Abtei zu Pannonhalma wurde zu einer Hochburg des kirchlichen Widerstandes. Ihr Gebäudekomplex und Park standen unter der Ägide des Internationalen Roten Kreuzes und genossen somit Exterritorialität.³⁸ Dieses Privileg nutzend, wurde ein Waisenhaus nach Pannonhalma verlegt, wo neben Ordensleuten und Personal nunmehr weitere 760 Menschen - 418 Kinder, 220 Erwachsene (Mütter), 52 Pflegeschwestern und 70 bettlägerige Kranke - Quartier und Verpflegung hatten. Die Abtei bedeutete für viele Verfolgte Rettung. Auch in Häusern des zur Abtei gehörenden Guts fanden fliehende Juden Aufnahme. Trotz strikter Bestimmungen und Hausdurchsuchungen der Gestapo verbargen die Benediktinermönche 36 Juden.³⁹

Die vor der Übergabe geretteten Deportierten wurden von den Mitarbeitern der Gesandtschaften und des Roten Kreuzes nach Budapest zurückgeführt. Die entkräfteten, häufig medizinische Betreuung benötigenden Menschen beherbergte man vorwiegend in den bereits erwähnten "Schutzhäusern" der Botschaften. Etliche Schwerkranke, Verkrüppelte und Gelähmte brachte man auch in der Zentrale des Judenrates (Sip utca 12) unter, wo in Windeseile eine medizinische Ambulanz eingerichtet wurde. Die meisten Leute waren von den ausgestandenen Martern derart mitgenommen, dass sie oft innerhalb von wenigen Stunden oder Tagen starben. 15 bis 20 Tote lagen jeden Tag auf dem Hof der Zentrale in der Sip utca.⁴⁰

Da die überwiegende Mehrheit des ungarischen Judentums noch im Sommer 1944 nach Auschwitz-Birkenau verschleppt wurde, verblieb nur eine geringe Anzahl der Juden im Land, was wiederum Szálasi und Konsorten ermöglichte, mit dem Schicksal dieser Menschen zu manipulieren und darüber mit den Deutschen taktische Verhandlungen zu führen. Nicht Menschlichkeit veranlasste die Szálasi-Regierung, vorsichtige "diplomatische" Schritte zu tun und die lebensrettenden Papiere einzelner neutraler Staaten "großzügig" anzuerkennen, sondern sie hegte die Hoffnung, dadurch ausländische Akzeptanz zu erzielen.

Vizeministerpräsident Jenő Szöllösi musste vor den sich nach Sopron an die westliche Staatsgrenze zurückziehenden "Gesetzgebern" jedoch eingestehen, dass sich die Umstände für die pfeilkreuzlerische "Diplomatie" ungünstig gestalteten. In seinem, die Tatsachen erhellenden Bericht über Kriegslage und Judenangelegenheiten vom 1. Dezember 1944 vermerkte er, dass die von der Szálasi-Regierung erhoffte De-jure-Anerkennung seitens des Vatikans, Schwedens und der Schweiz "sich noch etwas hinauszögert, was sich eigentlich in der Lösung der Judenfrage gründet. Darin

kennen sie (d.h. die am Rettungswerk teilnehmenden Gesandtschaften) keine Grenzen ...”⁴¹

Doch auch die Pfeilkreuzler, die “das Großungarn aufbauen” wollten, kannten - trotz fortdauernder Verhandlungen und Versprechungen - keine Schranken mehr, wenn es um die politische und rassische Verfolgung ging. Durch die Ausbreitung der Pfeilkreuzlermacht kam auch der durch die Botschaften gewährte Schutz immer mehr ins Schwanken. Raub und Plünderung, Verschleppungen in Schubhaft oder ins Sammellager der Ziegelei gehörten für das ungarische Restjudentum nunmehr zum Alltag. In den sogenannten Schutzhäusern fanden regelmäßig Razzien statt. Die Bewohner wurden in Reih und Glied aufgestellt und all jene ausgesondert und gruppenweise abgeführt, deren Dokumente die Schergen je nach augenblicklicher Laune für falsch erklärten. Von den tragischen Folgen der Razzien zeugten zahlreiche an der Donau gestrandete, Spuren von Brutalität aufweisende Leichname von Menschen, die, bis auf die Unterwasche ausgezogen, meist mit Genickschuss hingerichtet worden waren.⁴² Deportierte aus dem Todesmarsch herauszuholen, wurde mittlerweile immer schwieriger. Der Schwerpunkt der Rettungsaktionen verlagerte sich nun allmählich in das Grenzgebiet, zur Übergabestation in Hegyeshalom. Durch ihre aufopferungsvolle Rettungsarbeit zeichneten sich hier insbesondere Sándor Ujvári, die Mitglieder der Rettungskommission vom Internationalen Roten Kreuz, Gábor Alapy, Mitarbeiter Raoul Wallenbergs, und der Lazarist Pater Ferenc Köhler aus.⁴³ Sie wählten von den deportierten “Leihjuden” diejenigen aus, die sich im schlimmsten gesundheitlichen Zustand befanden und offenkundig keine weiteren Qualen mehr überstanden hatten. Auf die Namen dieser Menschen wurden nun die bereits unterschriebenen Schutzbriefe ausgefüllt, welche von Mitarbeitern des Apostolischen Nuntius Alberto Rotta oder des Győrer Bischofs Vilmos Apor zu Hunderten zur Verfügung gestellt worden waren.

Eine höhere Stufe der Zusammenarbeit bei der Rettung verfolgter Menschen stellte das sogenannte Schutzbüro dar, das unter dem Patronat des Internationalen Roten Kreuzes von den diplomatischen Vertretungen der neutralen Staaten gemeinsam eingerichtet wurde. Die Aktivitäten des Büros erstreckten sich gegebenenfalls auch auf die bereits Geretteten, denn es kam nicht selten vor, dass manche aus Hegyeshalom zurückgeholt Schutzbriefbesitzer von Budapest, Komárom oder Győr aus erneut nach Deutschland in Marsch gesetzt wurden. In solchen Fällen erhob das Schutzbüro beim ungarischen Außenministerium offiziell Einspruch. Wochenlang und auf unterschiedlichste Weise kämpfte das Büro, auch gegen die sich erneut anbahnenden Deportationsversuche an, bis schließlich seine Aktivitäten am Auftritt des Eichmann-Stabes scheiterte.

Diplomatischer Druck, die stets wachsenden deutschen Anforderungen an Arbeitskräften, aber auch innere Störungen trugen dazu bei, dass Ferenc Szálasi am 17. November 1944 sein “Entjudungsprogramm” verlautbarte. (In diesem reihte er die noch am Leben befindlichen ungarischen Juden in sechs Kategorien ein.) Das ungarische Außenministerium übermittelte den Budapester Gesandtschaften neutraler N Staaten “den obersten Beschluss des Staatsführers” in Form einer Denkschrift samt einer mündlichen Note. Zur gleichen Zeit erhielt die “Entjudungsabteilung” der Pfeilkreuzlerpartei den Durchführungsbefehl, dass alle gesunden jüdischen Männer und Frauen - Altersgrenze männlich 16-60 und weiblich 16-40 Jahre – “verpflichtet sind, als Entgelt für an Ungarn zu lieferndes Kriegsmaterial zum Besten des ungarischen Volkes zu arbeiten”. (Dies widerspricht der früheren Vorstellung, die kaum einen Monat zuvor von Justizminister Budinszky bekannt gegeben wurde und die den Arbeitsdienst der “Leihjuden” lediglich auf ungarischem Territorium vorsah.) Auch Innenminister Vajna ordnete die Juden in Kategorien ein, allerdings stellte er im Unterschied zur Szálasis Denkschrift statt sechs sieben Klassen auf.⁴⁴ Szálasi entschied darin auch über das spätere

Schicksal der "Leihjuden". Diese zum deutschen Arbeitseinsatz getriebenen oder dafür vorgesehenen Männer und Frauen sollten einzeln und "namentlich" der SS übergeben werden und hatten - wie bereits erwähnt - auf reichsdeutschem Territorium Arbeitsdienst zu leisten, während das dafür versprochene deutsche Kriegsmaterial zur Aufrüstung der neu aufzustellenden ungarischen Truppeneinheiten dienen sollte. Die Botschaften der neutralen Staaten, die ungarischen Behörden und der Jüdische Rat wurden allerdings in jeweils anderer Version über das Szálasi-Programm "zur endgültigen Regelung der Judenfrage" unterrichtet.

In der zweiten Novemberhälfte artikulierte sich der Protest gegen die grauenhaften Todesmärsche stärker. Einige ausländische Gesandtschaften - unter ihnen die Apostolische Nuntiatur - richteten wiederholt Grausamkeiten enthüllende Meldungen und Noten an die Szálasi-Regierung. Ihre Demarchen vermochten nun auch eine kleine Wendung zu bewirken: Szálasi sah sich am 20. November gezwungen, weitere Gewaltmärsche der Frauen zu verbieten und überhaupt die Fußtrecks einzustellen.⁴⁵

Veesenmayer meldete am 21. November in einer Depesche an das Reichsaußenministerium: In der Evakuierung der Budapester Juden sei eine grundsätzliche Änderung eingetreten. Szálasis Anordnung - die Einstellung weiterer Fußmärsche von Judenfrauen und das allgemeine Transportverbot im Fußtreck - komme angesichts des Mangels an Waggons praktisch der Einstellung des Abtransports gleich. Indes war ohnehin die überwiegende Mehrheit der zum Arbeitseinsatz verpflichteten jüdischen Frauen bereits bis 20. November an der Reichsgrenze der SS überlassen worden. Einige Gruppen kamen nach Dachau und in seine Nebenlager, andere nach Ravensbrück, Spandau oder Oranienburg-Sachsenhausen, doch die meisten von ihnen wurden zum Bau der Reichsschutzstellung in die Arbeitslager im Gau Niederdonau überstellt.

Zu Szálasis Entschluss dürfte beigetragen haben, dass die SS ausschließlich bestens geeignete Arbeitskräfte, vor allem auf Dauer bestarbeitsfähige jüdische Männer, möglichst nicht über 40 Jahre, anforderte. Mittlerweile stellte sich auch heraus, dass ein Großteil des Arbeitsjudenkontingents nicht - wie vereinbart - in Rüstungsbetrieben, sondern zum Festungsbau eingesetzt wurde. Und bei den Befestigungsarbeiten am Ostwall waren - schon allein wegen der Dringlichkeit - Arbeitskräfte nötig, die die besonders schwere, auf bergigem, bewaldetem Terrain auszuführende ganztägige Arbeit auf längere Zeitdauer aushalten konnten. Die Einstellung der Fußtrecks nach Hegyeshalom konnte nun folgende Gründe gehabt haben:

1. die nationalsozialistischen Parteileiter verlangten ausschließlich absolut arbeitsfähige jüdische Häftlinge zum Festungsbau und zu sonstigem Arbeitsdienst; nach Einstellung der Gaskammern von Auschwitz konnten sie mit den zum Einsatz Ungeeigneten "nichts anfangen";

2. einige deutsche Offiziere - etwa SS-Obergruppenführer Hans Jüttner - versuchten, unmittelbar vor dem Zusammenbruch von solchen offenkundigen Brutalitäten Abstand zu nehmen;

3. das Memorandum der neutralen Staaten und des Vatikans an Szálasi.

Indessen erwogen die Deutschen, ob und welche Gruppen des verbliebenen ungarischen Judentums noch in Betracht kamen, noch einzusetzen waren. Reichsaußenminister Ribbentrop wies Ungarns "Gauleiter" Veesenmayer telegraphisch an, Szálasi nachdrücklich nahe zu legen, er solle trotz der technischen Schwierigkeiten die Evakuierung der Budapester Juden energisch durchführen. "Szálasi müsse sich darüber klar sein, dass Budapest desto besser verteidigt werden könne, je mehr und je eher die Juden aus der Stadt herausgebracht seien. In diesem Zusammenhang sei an das Beispiel von Jassy erinnert, wo Antonescu trotz der Warnung des Führers die Juden in der Stadt gelassen habe,

die dann bei Naherrücken der kämpfenden Truppe hinter der Front eine rote Revolution ausgerufen haben.“⁴⁶

Am 23. November konnte Veesenmayer nach Berlin melden, dass Szálasi seine Einwilligung gab, Budapest durchzukämmen, die Evakuierung energisch voranzutreiben; die noch vorzufindenden jüdischen Männer und die arbeitsfähigen jüdischen Frauen würden kontinuierlich erfasst, damit sie “keine ernsthafte politische Gefahr mehr darstellten”.⁴⁷ Dem Abtransport der Judenkontingente an die Reichsgrenze standen indes beträchtliche Schwierigkeiten entgegen. Die ohnehin bombenbeschädigten Eisenbahnlinien mussten den zurückziehenden, über knappe Treibstoffvorräte verfügenden Wehrmachtstruppen freigehalten werden. Darüber hinaus verfügte in erster Linie der mit Vollmacht betraute SS-Obersturmbannführer Kurt Becher über die Waggons, um die demontierten ungarischen Maschinen und Ausrüstungen, Güter und Rohstoffe “in Sicherheit zu bringen”. Trotzdem - während sich die grauenvollen Todesmärsche noch bis 28. November in Richtung Reichsgebiet vorwärts schleppten - gelang es Adolf Eichmann, aus Wien einige Waggons zu beschaffen. Der Eichmann-Stab erlangte am 28. und 29. November Gewalt über die von einigen Botschaften betreuten “Schutzjuden” und über andere, noch nicht aus Budapest deportierten jüdischen Arbeitsdienstler, die dann unverzüglich nach Westen abtransportiert wurden.

Die Erbauer des Südostwalls benötigten also dringend jüdische Arbeitsdienstler, die von ihrem Alter und der Leistungsfähigkeit her zum Schanzengrab geeignet waren. Mittlerweile stellte sich aber heraus, dass die meisten, wahllos in Marsch gesetzten, im Fußtreck völlig abgezehrten ungarischen “Leihjuden” bei den Erdarbeiten nicht zu gebrauchen waren. Es wurde offenkundig, dass das angeforderte Kontingent von 50 000 arbeitsfähigen Juden unmöglich zu erfüllen war. SS-Obersturmbannführer Rudolf Hoeß hatte in Zumdorf “bereits die Zurückweisung schon in Marsch befindlicher ungeeigneter Kontingente erwogen und davon nur aus politischen Gründen Abstand genommen”. Demnach wurde nur der Abtransport absolut einsatzfähiger Juden maßgebender Grundsatz.⁴⁸

Das ohnehin enorme Tempo des Ostwallbaus sollte angesichts der Kriegslage unverzüglich beschleunigt werden. In den unmittelbar betroffenen westungarischen Siedlungen wurde die Bevölkerung nunmehr auch direkt gewarnt, dass der Feind “über recht viele und moderne motorisierte Truppen verfügt, gegen die nur gebaute Stellungen effizient Schutz bieten können. Da sich der Feind rasch fortbewegt, müssen wir rasch handeln, falls wir nicht zugrunde gehen wollen”.⁴⁹

Ende November wurden selbst bisher “geschützte” Arbeitskompanien den Deutschen zur Verfügung gestellt. Dazu trug neben den drängenden Forderungen der Partei- und Bauleitung vom Gau Niederdonau und Gau Steiermark auch der neuerlich geänderte Standpunkt der Szálasi-Regierung bei. In den oberen Kreisen der Pfeilkreuzler wurden jene Stimmen lauter, die auf eine vollkommene und sofortige “Entjudung” drangen. Diese wollten nicht einmal jüdische Zwangsarbeiter in Ungarn belassen. Die SS-Offiziere forderten daraufhin mit taktischem Geschick sofort weitere Arbeitskräfte “in für die ungarische Armee produzierende Rüstungsbetriebe”. Die Szálasi-Regierung kam dieser Forderung innerhalb von wenigen Tagen nach.

Die Kommandeure dieser neuen Arbeitskompanien empfingen am 26./27. November einen geheimen Befehl. In der Morgendämmerung des 29. November brachte man nun die unter der Obhut neutraler Staaten stehenden Arbeitskompanien, die unter “geschützt” mit der Nummer 701 registriert wurden, sowie andere Zurückgebliebene auf den Budapester Bahnhof Józsefváros. Ohne dass sie zuvor von Familienangehörigen Abschied nehmen bzw. einige Habseligkeiten mitnehmen konnten, wurden

sie per Eisenbahn (pro Waggon 60 bis 70 Menschen) nach Hegyeshalom abtransportiert.

Damit wurde schlechthin der Arbeitsdienst im Rahmen der ungarischen Armee abgeschafft. Auf dem Bahnhof von Józsefváros löste man die Wachen der aufgehobenen Kompanien durch Feldgendarmen ab, die den Transport bis zur Reichsgrenze begleiteten. Für diese waren die Deportierten nur noch "Nummern", genauso wurden die ehemaligen Armeezwangsarbeiter - wie auch die "Zivilarbeitsdienstler" - bei der Übergabe an die SS ausschließlich nach Nummern registriert. Im Armeeverband der Hauptstadt verblieben lediglich einige Aushilfskompanien sowie die sogenannte Kleidersammler-Kompanie Nr. 101/359, die im XIV. Stadtbezirk in der Abonyi Straße Quartier hatte.⁵⁰

Die Transporte Ende November 1944 brachten der SS - durch die SS-Hauptsturmführer Theodor Dannecker und Otto Hunsche sowie den mit dem Eichmann-Einsatzkommando bis zuletzt zusammenwirkenden Gendarmerieoberstleutnant Laszlo Ferenczy - weitere 17.800 einsatzfähige ungarische Juden. Dieser Deportation konnten nur die unter schwedischem und salvadorischem Schutz Stehenden entkommen.⁵¹

Mit der Verschlechterung der Kriegslage und dem Heranrücken der Front flohen deutsche und ungarische Dienststellen, Organisationen und Institutionen von Budapest ins westliche Grenzgebiet. Auch Eichmanns Kommando war schon am Aufbrechen, als es am 3. Dezember mit einer Gruppe von Pfeilkreuzlern etwa 3.000 bis 3.600 Juden in der Budapester Columbus-Straße überrannte, die sich unter der Ägide des Internationalen Roten Kreuzes befanden. Lagervorsteher Dr. Moskovits und Dr. Rafael wurden von den Pfeilkreuzlern auf der Stelle hingerichtet, die vom Roten Kreuz ausgestellten Schutzbriefe erklärte man für nichtig. Die Heiminsassen aus der Columbusstraße füllten die Waggon eines der letzten Transportzüge. 1.200 Häftlinge des Budapester Schubhauses wurden am 11. Dezember in Marsch gesetzt. Ihre Zahl schrumpfte bis Komárom infolge von Erschießungen auf 880 Personen zusammen.⁵²

Die Todesmärsche nach Hegyeshalom, die wiederholten Deportationen, die aktenkundigen Massaker beweisen, wie ehrlos und verlogen das Judenprogramm des ungarischen Szálasi-Regimes von Anfang an gewesen war. Szálasis Regierung kam auf typisch faschistische Weise seinen übernommenen Verpflichtungen auch auf diesem Gebiet nicht nach. Von der Wende im Oktober 1944, der Machtübernahme der Pfeilkreuzler bis Mitte Januar 1945 ging die Zahl der Budapester Judentum um 105 453 zurück. Die meisten von ihnen wurden deportiert, die anderen in den Pfeilkreuzler-Parteihäusern am Donauufer oder sonst wo in der Hauptstadt erschossen.⁵³

Nach der Machtübernahme verfügte erneut der Eichmann-Stab - den ursprünglichen Plänen und Deklarationen zum Trotz - über das noch existente ungarische Judentum. Zwischen dem 6. November und 1. Dezember 1944 - solange Laszlo Ferenczy zufolge zahlenmäßig registriert wurde - übergab man 76.209 ungarische Juden bei Hegyeshalom der SS. Von den unterwegs umgekommenen mehreren hundert Häftlingen liegen keine genauen Zahlen vor. Bei den späteren Deportationen wurden 4.750 Personen verschleppt.⁵⁴ Die bisherigen Forschungen ergeben keinen ausreichenden Beweis dafür, dass - wie vielfach behauptet - 76.209 ungarische Juden dem Reich zur Verfügung gestellt worden waren. Nach Durchsicht und Analyse der Angaben hinsichtlich des Ostwallbaus und der Lagerbestände kann man diese Zahl bei etwa 50.000 ansetzen. 15.500 bis 18.000 von ihnen kamen bis Ende März 1945 beim erzwungenen Bau der völlig sinnlosen Reichsschutzstellung um.

Anmerkungen

- 1 Die Wilhelmstraße und Ungarn. Deutsche diplomatische Schriften über Ungarn. Kossuth K., Budapest 1968, S. 904.
- 2 Teleki, Éva: Pfeilkreuzlerherrschaft in Ungarn. 16. Oktober 1944 bis 4. April 1945. Kossuth K., Budapest 1974, S. 135.
- 3 Lévai, Jenő: Schwarzbuch über die Leiden des ungarischen Judentums. Officina K., Budapest S.215-216.
- 4 Lévai, Jenő (1946), S. 228.
- 5 Lévai, Jenő: Judenschicksal in Ungarn. Magyar Téka, Budapest 1948, S. 318.
- 6 Szita, Szabolcs: Todesfestung. Zur Geschichte des Arbeitsdienstes und 1945. Kossuth K., Budapest 1989, S. 61.
- 7 z.B. jene 4.500 Juden, die über schwedische Schutzbriefe verfügten. Lévai, Jenő/Wallenberg, Raoul. Magyar Téka, Budapest 1948, S. 87-88. Sie konnten das Land jedoch nicht mehr verlassen.
- 8 Die Wilhelmstraße (1968), ..., S. 904.
- 9 Ohne Waffen auf Minenfeldern ... Dokumente zur Geschichte des ungarischen Arbeitsdienstes. 1962, Bd. 2, S. 643-644.
- 10 Die Wilhelmstraße (1968) ..., S. 907.
- 11 a. a. 0., S. 909.
- 12 a. a. 0., S. 907. Ohne Waffen auf Minenfeldern (1962) ..., Bd. 2, S. 651-657.
- 13 Lévai, Jenő: Abscheu und Grauen vor dem Genozid in aller Welt. Diplomatic Press Inc. New York Toronto 1968, S. 297- 298 und 305-307.
- 14 Szita, Szabolcs: Todesfestung, S. 64.
- 15 a. a. 0., S. 636-638, Lévai, Jenő (1946) Schwarzbuch, S. 273-274.
- 16 Tolnai, Gábor: Am Rand meiner Radnoti-Forschungen. (über die letzte Periode) in: Magyar Tudomány (1985), Heft 7-8, S. 499-500 und 502-503.
- 17 Szita, Szabolcs: Todesfestung (1989), S. 67.
- 18 Hausner, Gideon: Urteil in Jerusalem. Európa K., Budapest 1984, S. 228.
- 19 Lévai, Jenő: Graubuch über die Rettung ungarischer Juden. Officina K., Budapest 1945, S. 184.
- 20 a. a. 0., S. 124-126. Weißbuch. Geschrieben von Sándor Bródy. Fortgesetzt von Bela Zsolt. Budapest 1945, S. 84.
- 21 Die Wilhelmstraße (1968), S. 910.
- 22 Hausner, Gideon (1984), S. 224-227.
- 23 Lévai, Jenő: Judenschicksal (1948), S. 344.
- 24 Hausner, Gideon (1984), S. 226.
- 25 Die Wtlhelmstraße (1968), S. 910.
- 26 Aufgrund der Gemeindechronik und des Sterbebuches von Hegyeshalom.
- 27 Lévai, Jenő: Judenschicksal (1948), S. 345-349.
- 28 Molnár, Ernő: Arbeiterbewegung in Győr im Zweiten Weltkrieg, 1939-1945 vor 1984, S. 153
- 29 Szita, Szabolcs: Wege aus der Hölle. Ungarische Deportierte im annektierten Österreich. Budapest 1991, S.135.
- 30 Lévai, Jenő (1945), Graubuch, S. 196. Stemmer, Odon: Erinnerungen eines Antiquars. Szépirodalmi K., Budapest 1985, S. 297.
- 31 Molnár, Ernő (1984), S. 132, 138, 153.

- 32 Archiv Győr. Schriften des Oberstuhlleiters. 7144/1944.
 33 Gyüri Ujság, 4. September 1947; Györi Munkás, 10. Februar 1948. Gegebenenfalls wurden die Schutzbrief-inhaber im Lager abgesondert und hingerichtet. Györi Munkás, 23. September 1945.
 34 Teleki, Eva (1974), S. 139.
 35 Lévai, Jenő/Wallenberg, Raoul (1948), S. 133-135.
 36 ebd., S. 131-133.
 37 György Koller, Mitarbeiter von Professor Valdemar Langlet, rettete Hunderte aus Hegyeshalom.
 38 Szita, Szabolcs (1989), Todesfestung, S. 78-79.
 39 ebd., S. 78.
 40 Lévai, Jenő (1946), Schwarzbuch, S. 222.
 41 Archiv Sopron. Nationalverband der Gesetzgeber, Protokolle 1. Dezember 1944.
 42 Lévai, Jenő (1945), Graubuch, S. 127-128.
 43 ebd., S. 187-197. Varga, Károly Hetényi: Die wegen der Wahrheit Verfolgten. Ecdesia K., Budapest 1983, S. 130, 561, 562.
 44 Lévai, Jenő (1946), Schwarzbuch, S. 225-226.
 45 Szita, Szabolcs (1989), Todesfestung, S. 84.
 46 a. a. O., S. 85.
 47 Lévai, Jenő (1968), Abscheu und Grauen, S. 317.
 48 ebd., S. 315-316.
 49 Archiv Győr. Bezirk Pannonhalma 299/1945.
 50 Lévai, Jenő (1946), Schwarzbuch, S. 244 und Graubuch (1985), S. 203-206.
 51 Archiv für Kriegsgeschichte. HM 1944. 1. 16840/M; Lévai, Jenő: Schwarzbuch ..., S. 234-235.
 52 Varga, Károly Hetényi (1983), S. 552.; Ohne Willen auf Minenfeldern (1962). Bd. I, S. 201-205.
 53 Lévai, Jenő (1985), Graubuch, S. 128-129; Teleki, Eva (1974), S. 136.
 54 Lévai, Jenő (1946), Schwarzbuch, S. 314.